

Jugend bei uns und in Rußland von Axel Eggebrecht

Unser diensthabender Klassiker hat sich dahingehend geäußert: Jugend sei Trunkenheit ohne Wein.

Sieht man sich daraufhin die Jugend in Deutschland an, insbesondere die viel umworbene Jungwählerschaft, so muß man ihm wohl recht geben. Sichtbar hat die allgemeine Trunkenheit den Grad gefährlichen Torkelns angenommen.

Wer darüber jammert, vergesse nicht, was alles ein Jahrzehnt lang an blinder Jugendverherrlichung getrieben worden ist. Im Kriege war mit jungen Leben so verschwenderisch umgegangen worden, daß nachher der junge Mensch schlechthin als ein Wunder galt. Jungsein an sich wurde zu einem Wert. Wir erlebten die Inflation der kindlichen Primitivität auf allen Gebieten. Baby war der Kosename der Zeit. Junge Schieber waren die besten Schieber. Alle jungen Dichter waren Wunderkinder.

In solcher lärmenden Verherrlichung versuchte die müde, böse, verzweifelte Welt sich noch einmal auf jung zu schminken. Die Verkalkten aller Länder warfen sich den Minderjährigen an die Brust.

Heute sind die politischen Folgen dieser falschen Trunkenheit überall deutlich. Mit der millionenmal wiederholten Giovinezza-Hymne Mussolinis fing es an; bei zwölf Millionen Naziwählern halten wir jetzt.

Wenn auch wir einmal von Rassebiologie, von den beliebten tiefen Zusammenhängen des Blutes sprechen dürfen, so möchte ich vermuten, daß hinter solcher Anbetung des Kindlich-Kindischen ein dunkles Schuldgefühl steckt. Die europäischen Völker ahnen verängstigt ihre Überalterung, ihre Vergreisung voraus. Und die Statistiken geben diesem Minderwertigkeitsgefühl der Kriegsgenerationen recht, das sich in den allzu forschen Gesten munterer Jugendlichkeit überschlägt.

Die Diagnose unseres Jugendrausches lautet auf Euphorie.

In Rußland aber sind von 160 Millionen Sowjetbürgern 100 Millionen jünger als fünfundzwanzig Jahre. Und jährlich werden fünfeinhalb Millionen geboren. Zwei Drittel der Na-

tion haben die vorrevolutionäre Zeit nicht mehr erlebt. Sie kennen den Kapitalismus nur noch als einen historischen Begriff, so wie wir von Napoleon wissen oder von Bismarck. Sie können sich den Zustand der übrigen Welt nicht einmal mehr vorstellen. Sie wissen nur: Damals, in grauer Vorzeit, war die Erde wüst und schlimm. Dann kamen Marx und Lenin, schieden das Feste vom Brüchigen, das Gute vom Bösen, schufen die Welt der arbeitenden, gleichen Menschen, die jetzt die letzten Riesenschritte zum Zustande dauernden Glückes tut.

Dieser Glaube an das Richtige, das durchaus Gute, an die Möglichkeit allgemeiner Vollendung ist ungemein jugendlich. Er allein würde noch keinen grundsätzlichen und unüberbrückbaren Unterschied zu uns bedeuten, wenn er nur verkündet, nur von oben, von den Alten gelehrt würde. Aber schon lebt Rußland nicht mehr für seine Jugend sondern in ihr und durch sie. Schon bestimmt sie den Gang des Lebens, der Arbeit, der Politik selbst. Die Jungen sind eingerückt in die Reihen der Führer. Es wird überall systematisch verjüngt. Der Fünfziger Stalin wirkt mehr und mehr als ein Veteran.

Alle Rußlandberichte, die gegnerischen wie die begeisterten, schildern uns übereinstimmend die angespannte Hochstimmung, das Pathos, die Gläubigkeit, den Heroismus des freiwilligen Verzichts, den allgemeinen Rausch der Hoffnung und Zuversicht. Das alles sind ausgesprochen jugendliche Stimmungen. In ihnen steckt das sieghafte Bewußtsein: Unser die Zukunft. Wir Zwanzigjährigen werden noch selbst das unendliche Glück erleben. Lenin war Moses, durfte das gelobte Land nur schauen; wir werden es bewohnen.

So ist, nach zwei Jahrzehnten unsäglicher Opfer, nach Kriegen, Mord, Hunger, Unterernährung, Rußland das unbedingte Reich der Jugend geworden.

Über dieses Wunder hat jetzt einer ein kleines, aber sehr wichtiges Buch geschrieben: „Die Jugend in Sowjetrußland“ (S. Fischer Verlag). Er heißt Klaus Mehnert. Ist Mitte Zwanzig. In Moskau aufgewachsen. Deutschrusse mit zwei Muttersprachen. Kriegsflüchtling. Jetzt Sekretär der von Hoetzsch geleiteten Gesellschaft zum Studium Osteuropas. Redakteur der wissenschaftlich-kritischen, durch ihre Reichhaltigkeit ausgezeichneten Monatshefte ‚Osteuropa‘.

Jährlich verbringt Mehnert ein paar Monate in Rußland. Über diese Reisen macht er nebenbei ein paar Bemerkungen; sie sind, wie alles Persönliche in diesem Buch, ungemein sympathisch und unterstreichen die Glaubhaftigkeit des Autors. Stets reist er als unauffälliger Durchschnittspassagier. Wohnt bei Kameraden, Komsomolzen; ist mit vielen von ihnen gut Freund. Kennt Fabriken, Wohnkommunen, Staatsgüter durch Teilnahme an den täglichen Aufgaben. Also: das Gegenstück zu den üblichen Rußlandreisenden und wohlinformierten Korrespondenten. (Hans Siemsen machte eine rühmliche Ausnahme, ohne natürlich die gleichen Informationsmöglichkeiten zu haben.)

Dabei ist nun dieser Klaus Mehnert ein ganz zweifellos „rechts eingestellter“ Mann. Vielleicht, wenn man aus gewis-

sen Äußerungen über Deutschland schließen darf, ein sogenannter „bündischer Typ“. Auf alle Fälle ein ganz und gar unverdächtiger Zeuge. Wer ihm nicht glaubt, muß als böswillig gelten.

Was erfahren wir von ihm? Zunächst und vor allem den ungeheueren Unterschied zwischen dem Jungsein bei uns und in Rußland. Hier — Plage, Ungewißheit, Aussicht auf arbeitslose Jahre, auf ein leerlaufendes Leben. Dort — Zuversicht, Anspannung, die echte jugendliche Aktivität eines kämpferischen Zeitalters. Die militanten Bedürfnisse junger Menschen, bei uns in düstere Blutromantik verdrängt, werden drüben in den Kämpfen um den Großen Plan, an den „Gefechtsfronten“, auf den „Kommandohöhen“, in den Wettbewerben des sozialistischen Aufbaus sinnvoll eingesetzt. In mannigfachen Episoden berichtet Mehnert von diesem Heroismus. Er bringt Beispiele eines mitreißenden, oft genug physischen Heldentums der industriellen Stoßbrigaden. Trunkenheit ohne Wein...

Zutiefst packt ihn die Selbstverständlichkeit, mit der das unbedingte Gemeinschaftsgefühl immer neuen Ausdruck sucht. Vorsichtig, mit dem anständigen, staunenden Lächeln des Außenstehenden, beobachtet er die Versuche, neue Formen des Zusammenlebens zu schaffen. Er schildert, wie in den Kommunen der Komsomolzen die sexuellen Fragen, die Frage des Kindes, nicht mehr durch gewaltsame Experimente sondern in sicherem, bewußt gefördertem Wachstum geklärt werden. Vor allem aber räumt er mit der blöden, noch immer nicht verschwundenen Fabel auf, all das sei doch nur Folge eines blindwütigen Terrors, der früher oder später elend zusammenbrechen müsse; gar nichts, so sagt er, sei mit der viel zitierten Leidensfähigkeit des Russen erklärt; nicht passiver Gehorsam — aktiver Einsatz allein mache das schon Erreichte, das bald zu Erreichende denkbar.

Manchmal spürt man, wie ihn, den westlichen Menschen einer andern Welt, an die er immer noch glauben möchte, vor den Anstrengungen dieser rastlosen, siegreichen Jugend die Scham anpackt. So etwa, wenn er schildert, wie in der Polsterklasse des sibirischen Expreßzuges lauter Europäer mit Wallace- und Ullsteinbänden sitzen; die Russen in der Holzklasse studieren durchweg technische oder landwirtschaftliche Lehrbücher, Broschüren, Protokolle. Das ganze Land ähnelt oft einer riesigen Schule.

Die Kommunisten haben Mehnert sogleich seine mangelnde Konsequenz vorgeworfen. Tatsächlich vermeidet er es, aus seinen russischen Erlebnissen entscheidende Folgerungen für uns zu ziehen. Niemand wird von ihm Propaganda für ein sofort zu errichtendes Sowjetdeutschland erwarten. Aber sein Schlußkapitel ist doch betrüblich mager ausgefallen. Er begnügt sich damit, der deutschen Jugend Rußland als Beispiel hinzustellen, dem man nacheifern, das man aber keinesfalls nachahmen müsse. Und nach so eindringlichen Erfahrungen im Lande des sozialistischen Aufbaus fordert er mit bedenklicher Dringlichkeit eine deutsche Einheitsfront der „Arbeiter, Bürger und Bauern“.

Diese verworrene Haltung macht zwar, so scheint es mir, seinen Bericht nachträglich doppelt glaubwürdig. Der aufmerksame Leser kann und muß seine Schlüsse daraus selbst ziehen.

Aber daß selbst ein so redlicher, so mutiger Beobachter, ein Mann mit offenen Augen und einem unverdorbenen Herzen, ein unzweideutig junger Mensch, daß selbst dieser Kronzeuge des siegreichen neuen Lebens in Rußland für unser Elend nicht mehr als ein paar unverbindliche Bemerkungen hat: Das allerdings macht es schwer, auf unsre Jugend auch nur schwache Hoffnungen zu setzen.
